

2000 Jahre Wohnen in Wien

Vom keltischen Oppidum bis zum Wohnquartier der Zukunft



Wolfgang Förster kamen während einer Busfahrt durch Washington D.C. Gedanken für sein Buch „2000 Jahre Wohnen in Wien“, in dem er anhand des Wohnens eine Sozialgeschichte seiner Heimatstadt nachzeichnen sucht. Der abrupte Übergang in der US-Hauptstadt von Regierungsviertel und großbürgerlichen Quartieren zu verwahrlosten Wohngebieten regte ihn an, jene ihm vertrauteste aller Städte hinsichtlich der Schlüsse zu betrachten, die sich aus der Art ziehen lassen, wie die Herrschaftsverhältnisse verschiedener Epochen sich in den Wohnformen der Wiener Bürger niederschlugen. Es geht ihm also darum, einen Zusammenhang herzustellen zwischen Öffentlichkeit und Privatheit. Die Frage, inwieweit sich die Werte einer Gesellschaft an ihrer Wohnungspolitik abbilden, verwässert zwar über zehn historische Kapitel etwas, in den Nachbemerkerungen gelingt es dem Autor jedoch, die ausgelegten Fäden aufzunehmen. Mit der Untersuchung in der 2000 Jahre zurückliegenden Römerzeit zu beginnen, ist nur dahingehend sinnvoll, als so die komplette Historie des Siedlungsflecks abgedeckt ist. Ein Beginn im Mittelalter hätte dem Thema genügt.

Försters Wien kulminiert in einem Ort der Offenheit, Verschiedenartigkeit und Toleranz. Doch dies, daran bleibt kein Zweifel, ist eine Kehrtwende des vorigen Jahrhunderts. Über gesellschaftlich entzweiende, ja zerreißende, Epochen wie das Mittelalter, den Barock und die Zeit des Nationalsozialismus hinweg, habe Wien es schließlich geschafft, den Wohnungsbau in einem freiheitlich demokratischen, nach Gerechtigkeit strebenden Gesellschaftssinn zu behandeln. Wien war viel länger noch als viele deutsche Städte von starker Sozialzonierungen der Stadtgebiete, Wohnungsnot und mangelnder hygienischer Ausstattung gezeichnet. Förster erklärt knapp, nichtsdestoweniger aussagekräftig, wie dringlich die Projekte des „Roten Wien“ ihrerzeit waren. Und wenn auch dieses Kapitel als eins unter vielen hingestellt bleibt, so ist es primus inter pares, Schlüsselmoment der Stadt: Und bezeichnend daran ist der Funke, der das Pulver-

fass der Gegenwart zu entzünden im Stand ist. Der Wohnungsmarkt und die Gesellschaftsstrukturen von europäischen Städten (und Staaten) scheinen derzeit ähnlich disparat, wie sie in Wien der 1920er Jahre bloßlagen.

Försters Buch kommt mit golden eingedruckten Titellettern daher, als sei es eine Jubiläumsschrift – vielleicht zur aktuellen IBA, die er auch behandelt? –, dabei lässt es sich auch lesen als eine sanfte Streitschrift, liefert in vielen Randnotizen und in Zwischentönen ein Abbild des Suchens und Findens oder des Scheiterns. Markt, Arbeit, Wohnen, Staat – es ist an der Zeit, dass die europäische Wertegemeinschaft in den Spiegel schaut, um sich selbst nicht zu verlieren: Wer oder was ist das goldene Kalb? Wien hat zu Beginn des vorigen Jahrhunderts nur knapp vor dem, eigentlich bereits im Kollaps seiner Sozialstruktur, im Elend seiner Bürger, eine Kehrtwende geschafft. Es ist jetzt wieder an der Zeit! Es sieht nur anders aus. Es gibt weniger Rauchschwaden und weniger Tagschläfer, aber an erschwinglichem und dabei attraktivem Wohnraum mangelt es. Nicht so dringend in Wien wie andernorts, wo Wohnen als Grundbedürfnis, dem eine ernsthafte architektonische Auseinandersetzung gebührt, kaum mehr wertgeschätzt wird. Ein leidliches Quengeln derer am unteren Ende der Gesellschaft. Städte vollziehen einen Eiertanz um Investoren, fadenscheinige Rechenmodellen sind an der Tagesordnung, und weder Geld noch Potenziale sind so recht im Fluss. Wohnraum bedeutet viel zu oft bereitgestellte Quadratmeter.

Die Werte einer Gesellschaft drücken sich immer durch die Wohnsituation ihrer Bürger aus. Grundbedürfnis einer Demokratie sollten die Grundbedürfnisse der Bürger sein, so sagt es das Wort. Und die Städte den Bürgern gehören, ihnen dienen, voll von ihnen sein.

Wieso Förster unter dem Vorsatz der unausweichlichen städtischen Verdichtung die Auslagerung privater Funktionen in Gemeinschaftsräume als Zukunftsperspektive erstrebt, führt er leider nur wenig aus. Als Behauptung wird dieses Modell nicht den sozialen Fragen gerecht, die es begründen könnten. Zuerst einmal besteht schließlich die Notwendigkeit, die Schwelle zwischen Öffentlichem und Privatem überhaupt zeitgemäß zu verhandeln. Das Modell, in dem die

Wohnform der Zukunft automatisch aus ökonomischen und ökologischen Zwängen heraus die Gemeinschaft sein sollte, ist kurzgegriffen. Geben Architekten und Stadtplaner ihm zu geflissentlich nach, besteht die Gefahr, dass wiederum Marktinteressen den Ton vorgeben.

Die Menschen in Wien (ähnlich auch anderswo) haben 2000 Jahre, mit Höhen und Tiefen, gemeinschaftlich gelebt. Während dieser Zeit waren große Teile der Gesellschaft prekär untergebracht und ohne zureichenden privaten Rückzugsort der Umwelt ausgeliefert. Dies entspricht der Logik einer Ablesbarkeit der Werte einer Gesellschaft anhand der Lebensumstände ihrer Bürger. Die Ära der Sozialstadt in den 20er Jahren, in der dies infolge politischer Umwälzungen anders wurde, Individuen ermächtigt wurden, Nähe und Abstand ausgehend von einem gesicherten Grundbedürfnis in Maßen selbstständig zu regulieren und durch den Zugewinn an privater Freiheit auch ihre öffentliche Funktion besser auszufüllen vermochten, findet nach wie vor Entsprechung im Gedankenbild eines europäischen Bürgerstaatswesens. Dies umzukehren, darf keine Option sein. Wenn das „Neuen Wohnen“ den Zügeln des Marktes folgt, immer mehr Satellitenstädte für Bürger und Finanzsektoren im City Center entstehen, sehen wir eine Wohnrealität, die das demokratische Staatswesen bloßstellt. Wien hat den Zusammenhang zwischen öffentlicher Hand und privatem Raum früh erkannt und ihn zu schützen nicht wieder für überflüssig erachtet. Es ist nicht zu spät, wenn auch nie einfach, diese Initiative auch andernorts im Interesse der Öffentlichkeit zu ergreifen.

Josepha Landes

2000 Jahre Wohnen in Wien

Vom keltischen Oppidum bis zum Wohnquartier der Zukunft

Von Wolfgang Förster

192 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 32 Euro

Jovis Verlag, Berlin 2020

ISBN 978-3-86859-661-8

Leidenschaftlich modern

Karl Schwanzer und seine Architektur



Dem Automobilkonzern BMW in München hat er Anfang der 1970er-Jahre das ikonische Ensemble aus Verwaltungsgebäude („Vierzylinder“), Museum und Parkhaus beschert. Darüber hinaus ist das umfangreiche Œuvre des Wiener

Architekten Karl Schwanzer fast ein halbes Jahrhundert nach seinem Freitod (1975) in Deutschland nahezu unbekannt und selbst in Österreich weitgehend in Vergessenheit geraten. Und das, obwohl er mit Fug und Recht als einer der einflussreichsten Architekten und (ab 1959) Hochschullehrer der ersten drei Nachkriegsjahrzehnte in der Alpenrepublik bezeichnet werden kann.

„Architektur aus Leidenschaft“ war sein eigenes Buch 1973 betitelt – bis heute die einzige umfassende Werkmonographie. Nach der Graphic Novel „Schwanzer – Architekt aus Leidenschaft“ (2019) legt der Birkhäuser Verlag mit „Leidenschaftlich modern“ nun erneut ein sehr ungewöhnliches Buch vor, das der Person und ihrem Werk gewidmet ist. Die im Untertitel avisierte „Anthologie in Fotografien“ nimmt allein zwei Drittel der insgesamt 480 Seiten des Paperback-Bandes ein. Sie ist eine Hommage an die Architekturfotografie, der Schwanzer von Anfang an eine große Bedeutung für die Vermittlung und Dokumentation seiner Arbeiten beimaß, die insbesondere in den ersten anderthalb Jahrzehnten seiner Tätigkeit zu einem erheblichen Teil temporärer Natur waren: Messestände und Ausstellungsinzenzierungen, aber auch Lokalbauten, die nur auf Fotos und Zeichnungen erhalten sind – und als Höhepunkt der Österreichische Pavillon auf der Expo 1958 in Brüssel, der 1962 in adaptierter Form in Wien als Museum des 20. Jahrhunderts wiedererrichtet wurde (seit Adolf Krischanitz' Umbau 2011: Belvedere 21). Die Aufnahmen von Maria Wölfl, die ab 1948 fast zwanzig Jahre lang für Karl Schwanzer tätig war, von Lucca Chmel, Yoichi R. Okamoto, Barbara Pflaum, Franz Hubmann und von anderen, teils anonymen Fotografen vermitteln ein plastisches Bild von der Aufbruchstimmung jener Zeit ebenso wie von der Experimentierfreudigkeit und Detailversessenheit eines offenbar ruhelosen Archi-

tekten, dessen Werk Sigrid Neubert mit ihren außergewöhnlichen Fotos der BMW-Bauten gewissermaßen ein zeitloses Denkmal errichtet hat (das freilich sein restliches Werk überstrahlt).

Einblicke in die Person Karl Schwanzer und in seine Arbeitsweise gewähren im letzten Drittel des Buches ein paar Aufsätze und insbesondere die „Gespräche mit Kollegen“, bei denen es sich um Auszüge aus Interviews handelt, die Max Gruber für eine Filmproduktion unter anderem mit Heinz Neumann, Rüdiger Lainer, Wolf D. Prix und Boris Podrecca geführt hat. Die prägnanteste Charakterstudie stammt von Laurids Ortner: „Schwanzer selbst war auf das Kommende, auf den Blick nach vorne gerichtet. Eine Unbeswertheit, die instinktiv hinter sich lässt, was sich nicht neu entdecken lässt.“ Diesen Architekten und sein Werk wiederzuentdecken, hat sich das Wien Museum auf seine Fahnen geschrieben, das 2018 den Nachlass Karl Schwanzers in seine Obhut übernommen hat und es im Rahmen einer großen Werkschau zugänglich machen will. Das Buch „Leidenschaftlich modern“ gibt bereits einen Vorgeschmack darauf.

Oliver G. Hamm

Leidenschaftlich modern

Karl Schwanzer und seine Architektur

Hrsg. von Caroline Schwanzer und Mirko Pogoreutz

480 Seiten mit ca. 280 Abbildungen, Text Deutsch/Englisch, 39,95 Euro

Birkhäuser Verlag, Basel 2021

ISBN 978-3-0356-2263-8
